

## **Brauchen wir eine christlich-jüdische Leitkultur?**

### **Religionen im Gespräch 1, 2012**

#### **Haus der Religionen, Hannover**

**16. Februar 2012**

Eine Veranstaltung der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers in Kooperation mit dem Haus der Religionen.

#### **Gäste:**

**Ralf Meister**, Landesbischof, Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers

**Jonah Sievers**, Landesrabbiner, Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Niedersachsen

**Avni Altiner**, Landesverband der Muslime in Niedersachsen e.V. (Schura), Vorsitzender

**Moderation:** Prof. Dr. **Wolfgang Reinbold**, Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers

**Reinbold:** Herzlich Willkommen zur Reihe „Religionen im Gespräch“. Heute mit dem Thema „Streit um den Islam. Brauchen wir eine christlich-jüdische Leitkultur?“

Ich beginne mit einem Zitat: „Der Islam ist Teil Deutschlands und Teil Europas. Er ist Teil unserer Gegenwart und er ist Teil unserer Zukunft.“ Das sagte vor sechs Jahren der damalige deutsche Innenminister Wolfgang Schäuble in seiner Regierungserklärung zur Eröffnung der deutschen Islamkonferenz. Das Wort ist damals in der allgemeinen Diskussion kaum wahrgenommen worden. Viel prominenter geworden sind die Worte des Bundespräsidenten vier Jahre später: „Das Christentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das Judentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das ist unsere christlich-jüdische Geschichte. Aber der Islam gehört inzwischen auch zu Deutschland.“ So Christian Wulff im Herbst 2010. Der heutige Bundesinnenminister Hans-Peter Friedrich hat das seinerzeit so kommentiert: „Um das klar zu sagen: Die Leitkultur in Deutschland ist die christlich-jüdisch-abendländische Kultur. Sie ist nicht die islamische und wird es auch in Zukunft nicht sein.“

Mit diesen Zitaten liegt die Frage auf dem Tisch: Gehört der Islam zu Deutschland? Haben wir eine christlich-jüdische Leitkultur? Brauchen wir eine solche Leitkultur, in die sich jedermann einzufügen hat, auch der Muslim? Kann man als Muslim ein guter Deutscher sein, ohne der eigenen Kultur abzusagen? Das sind Fragen, die intensiv und zuweilen hitzig diskutiert werden. Und ich freue mich, heute Abend zum Beginn unserer Veranstaltungsreihe drei Repräsentanten der in den Zitaten angesprochenen Religionen begrüßen zu dürfen. Ich begrüße herzlich den Landesbischof der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, Ralf Meister. Ich begrüße herzlich den Landesrabbiner, Jonah Sievers. Und ich begrüße herzlich den Vorsitzenden eines der großen Verbände der Muslime in Niedersachsen, der Schura, Avni Altiner. Mein Name ist Wolfgang Reinbold. Ich bin der Beauftragte für den christlich-muslimischen Dialog im Haus kirchlicher Dienste der evangelischen Landeskirche. Meine Rolle hier heute Abend ist die des Moderators.

Herr Meister, Sie waren, bevor Sie in Hannover Bischof wurden, einige Jahre Generalsuperintendent in Berlin. In Ihrer ersten Predigt in der Marktkirche haben Sie anlässlich Ihrer Einführung zum Bischof gesagt, sie hätten wahrgenommen, dass Niedersachsen in den letzten 50 Jahren ein wunderbares Beispiel für jüdisch-christliche Ökumene geworden ist. Und dann haben sie den Wunsch angeschlossen: „Sorgen wir

dafür, dass es auch in der Begegnung mit dem Islam zu einem solchen Beispiel wird“. Wie erleben Sie in Ihrem ersten Amtsjahr das Verhältnis von Christen, Juden und Muslimen in Niedersachsen?

**Meister:** Ich erlebe es außerordentlich positiv. Es hat eine ganze Reihe von Begegnungen gegeben in diesen ersten zehn Monaten, in denen ich Gespräche mit Vertretern islamischer Gemeinden geführt habe. Dadurch haben Herr Altiner und ich uns schon nach zwei bzw. drei Monaten kennengelernt, und so habe ich auch gehört, wie die Situation von den islamischen Gemeinden wahrgenommen wird. Was sind die Fragen, die Muslime stellen? Was sind die Themen der islamischen Gemeinschaften hier in Niedersachsen? Das war für mich sehr aufschlussreich.

Das Wort, das Sie zitieren, aus meiner ersten Predigt in der Marktkirche, das ist zum Beispiel dadurch angeregt, dass wir an der Universität Osnabrück in der Ausbildung von Religionslehrern für den Islamunterricht in Deutschland ganz weit vorne mitspielen. Ich finde, das ist ein Geschenk, als Landesbischof in ein Bundesland zu kommen, wo es an einer Schlüsselstelle gut voran geht. Bisher sind meine Erfahrungen durchgehend positive.

**Reinbold:** Herr Altiner, sie leben dreißig Jahre in Deutschland und sind seit fast zehn Jahren Vorsitzender der Schura. Wie geht Ihnen das, wenn sie den einen Bundesinnenminister im Jahre 2006 sagen hören, der Islam ist Teil der Gegenwart Deutschlands und Teil seiner Zukunft, und dann sagt ein anderer Innenminister fünf Jahre später das Gegenteil, nämlich: wir haben eine jüdisch-christliche-abendländische Leitkultur?

**Altiner:** Es ist wie in der Politik auch bei uns religiösen Menschen ein gewisser Nachholbedarf da. Seit 50 Jahren leben hier Migranten. Aber erst vor sechs hat die Bundesregierung erklärt, dass die Bundesrepublik Deutschland ein Einwanderungsland ist. Bis dato galten wir als „Gastarbeiter“. Jetzt versucht man, den Begriff „Gastarbeiter“ nicht mehr zu benutzen. Man redet von „Migranten“, von „Integrieren“, „Mitwirken“. Ich denke, was Herr Schäuble gesagt hat, entspricht der Wahrheit.

Wir müssen auch fairer Weise feststellen: Die „jüdisch-christliche Leitkultur“ ist ein neuer Begriff. Sie werden diesen Begriff vor 60 Jahren noch nicht finden. Jeder Wissenschaftler wird Ihnen sagen, dass noch vor 80, 90 Jahren in Europa in vielen Ländern Juden verfolgt wurden. Und deshalb können wir von einer christlich-jüdischen Leitkultur nicht sprechen. Aber wir können heute von einer christlich-jüdisch-islamisch gegenseitig angereicherten Kultur sprechen, weil alle voneinander etwas nehmen und zu einer positiven Kultur entwickeln.

**Reinbold:** Herr Sievers, Herr Altiner hat die Rolle der Juden angesprochen. Die Juden sind ja gewissermaßen eingebaut in das Fundament der Republik mit diesem Zitat. Wie sehen Sie das als Landesrabbiner?

**Sievers:** Es ist schon erstaunlich, wie schnell man auf einmal Teil einer Kultur wird! Und einige glauben wirklich, das sei schon immer so gewesen. Natürlich haben Juden hier immer gelebt, sie waren immer Teil dieses Landes und dieser Region. Aber eine gleichberechtigte Kultur, auf die man dann vielleicht sogar stolz gewesen wäre, die hat es nicht gegeben. Als Juden freuen wir uns ja schon, dass im Dialog irgendwann nach der Schoa akzeptiert wurde, dass Jesus Jude war. Das hat ja sehr lange gedauert im christlich-jüdischen Dialog, bis das allseits akzeptiert wurde. Insofern ist das Wort von der christlich-jüdischen Leitkultur politische Rhetorik ohne Fundament.

**Meister:** Ich glaube, dass diese Debatte zeigt, wie wenig die Frage, über die wir heute diskutieren, für politische Rhetorik taugt. Es ist in den letzten Jahren ja manchmal schmerzlich deutlich geworden, dass es niemandem hilft, wenn wir die Frage über den Wertekanon parteipolitisch führen. Und wenn die Diskussion dann zu Lasten der Gemeinschaft der Muslime in unserem Land geht, ist sie sogar schädlich.

Ich fand das Zitat von Bundespräsident Wulff und auch das Zitat von Minister Schäuble als Beschreibung der Wirklichkeit absolut richtig. Dagegen zu streiten, beruht auf einem tiefen Missverständnis. Der Bundespräsident spricht im Präsens. Er sagt, es ist so. Jeder, der in diesem Land lebt und das negiert, macht sich, so finde ich, verdächtig. Da muss man sehr genau fragen, mit welchen Motiven eigentlich? Wie will man die Existenz muslimischer Menschen in unserem Land heute noch negieren? Und wenn man nach den historischen Begründungsfiguren fragt, dann taugt natürlich „christlich-jüdisch“ überhaupt nicht. Da muss man andere Werthorizonte öffnen und andere Begriffe benutzen.

Nehmen Sie nur ein Beispiel: Ich komme aus Hamburg. Hamburg hat einige hundert Jahre lang das Bürgerrecht nur lutherischen Christen genehmigt und alle anderen Konfessionen ausgeschlossen. Eine

„christlich-jüdische“ Tradition gab es in Hamburg nicht. Historisch gesehen, ist der Satz von der „christlich-jüdischen Leitkultur“ ein großer Unfug.

**Reinbold:** Herr Altiner, wie kommt diese Debatte in der muslimischen Gemeinschaft eigentlich an? Nehmen sie das inzwischen mit einem Achselzucken, oder sorgt das für ein Gefühl des „Man will uns hier nicht dabei haben“?

**Altiner:** Fünf Prozent der Bundesbürger sind Muslime. Der Wissenschaftsrat der Bundesrepublik Deutschland sagt, dass sie einen Anspruch auf eine theologische und pädagogische Ausbildung an den Universitäten haben – junge Menschen, die hier geboren sind, die hier aufwachsen und deren Eltern sich hier kennen – und lieben gelernt haben. Wenn diese jungen Menschen das Gefühl haben, dass sie nicht gewollt sind, dann ist das schlimm für sie.

Wir wissen, dass man in der Bundesrepublik mit solchen Themen Wahlen gewinnen kann. Wir erinnern uns an Nordrhein-Westfalen: „Kinder statt Inder“ lautete die Parole, als indische Computerfachleute mit grünen Chipkarten kommen sollten. Oder in Hessen, wo Roland Koch gegen die zweite Staatsbürgerschaft antrat. Als Migrant und als Minderheit hat man ein Gefühl dafür, was solche Aussagen bezwecken. Ich denke, wir tun uns alle nicht recht, wenn wir diese nationalistischen oder altkonservativen Themen zur Tagespolitik machen. Das schadet dem Land und dem interreligiösen Dialog in diesem Land.

Wir leben in einer offenen Welt, in der es keine Grenzen mehr gibt. Überall können Menschen frei reisen, und überall können sie auch ihre Religion ausüben, außer in zwei oder drei Staaten in der Welt, die wir alle kennen. Wenn es um Wirtschaft geht, fordert die Politik offene Grenzen ohne Limit, und wenn es um religiöse Ausprägungen geht, dann selektiert man das. Ich glaube, das ist ein Schuss nach hinten, der auch der Mehrheit der Gesellschaft schaden kann.

**Reinbold:** Herr Altiner, andererseits hat das Zitat von Minister Friedrich in weiten Teilen der Bevölkerung ja auch Zustimmung gefunden. Die Leute sagen: „Der Islam gehört für mich nicht zu Deutschland“. Sie kennen die Meinungsumfragen. Wenn man die Deutschen fragt, woran sie beim Thema „Islam“ denken, dann sagen sie: Frauenunterdrückung, Intoleranz, Fanatismus, Gewalt. Da ist ein verbreitetes Unwohlsein mit bestimmten Phänomenen, die man mit dem Stichwort „Islam“ verbindet. Haben Sie Verständnis dafür? Was sagen Sie zu dieser Stimmung in der Mehrheitsgesellschaft?

**Altiner:** Es gibt in Westeuropa eine Islamophobie und eine Islamfeindlichkeit, das kann ich nicht verneinen. Ich lebe seit 30 Jahren hier. Ich kam als Jugendlicher in die Bundesrepublik Deutschland, als die Revolution im Iran gerade erst passiert war. Damals haben sie mich in der 7. Klasse gefragt, was ich über den Iran und die Revolution im Iran weiß. Seitdem herrschen in den Medien die gleichen Bilder: Chomeini, Saddam Hussein, die Palästinenserpolitik, die grässlichen Attentate in New York, dann die Libyenpolitik und die Politik, die im Ausland passiert und mit Muslimen zu tun hat. Das wird durch die Medien täglich in unsere Wohnzimmer getragen. Und so wundert es nicht, dass der erste Fernsehsender, der über das Attentat in Norwegen berichtet hat, gesagt hat, es war vermutlich ein Moslem, ohne jeden Hinweis darauf, ohne Recherche. Es gibt Muslime, die sagen, wahrscheinlich sind viele Journalisten und Politiker enttäuscht, dass es doch keine Muslime waren. Gegen solche Stimmungen in den Medien anzugehen, ist die Aufgabe. Was wir hier machen, ist ein leiser Dialog, der etwas aufbaut und ein Gang nach vorne.

**Reinbold:** Herr Sievers, andererseits gibt es natürlich auch ernste Probleme. Das Wort „du Jude“ ist ein Schimpfwort geworden, und in der jüdischen Gemeinschaft sorgen sich manche, weil es nicht selten auch von Muslimen gebraucht wird und weil es zum Teil starke Spannungen zwischen Juden und Muslimen gibt. Der Vorsitzende des Zentralrats der Juden hat kürzlich gar von „Brutalität“ gesprochen.

**Sievers:** Ich führe Dialog mit dem Islam, weil ich glaube, dass Dialog grundsätzlich eine gute Sache ist und weil es in der islamischen Gemeinschaft Antisemitismus gibt. Jeder, der das leugnet, verschließt die Augen. Das ist ein großes Problem, das wir angehen müssen. Zwanzig Prozent der Menschen in der Bundesrepublik sind latent antisemitisch eingestellt, sagt eine aktuelle Studie. Das ist schon ernüchternd und verstörend.

**Meister:** Nach einer anderen Umfrage glauben fünfzig Prozent, dass es zu viele Ausländer in diesem Land gibt. Die Frage ist, wie wir mit solchen Ergebnissen umgehen. Sagen wir: Ich habe damit nichts zu tun? Oder führen wir eine ehrliche Debatte über die Schwierigkeiten? Für mich ist ein großer Gewinn des Dialogs in den vergangenen Jahren, dass wir zu einer neuen Ehrlichkeit gefunden haben, die auch die kritische Einschätzung der eigenen religiösen Tradition betrifft.

Sie haben ein Beispiel genannt, nämlich das Familienbild und die Rolle der Frau im Islam. Das Thema „Familie“ ist ein hervorragendes Thema für unser Gespräch. Es ist ein Thema, das wir in der deutschen Kultur fast verlieren. Es ist wichtig, das neu zu diskutieren, auch unter dem Gesichtspunkt der Freiheitsrechte und der Gleichberechtigung der Frau.

Zur Ehrlichkeit gehören noch einige weitere Fragen hinzu: Wie ist es mit der Religionsfreiheit in den islamischen Ländern wie Saudi-Arabien, Pakistan und dem Iran? Es gibt eine ganze Reihe von Ländern, die die Menschenrechtskonvention nicht angenommen haben – der Vatikan gehört übrigens auch dazu. Ein katholischer Geistlicher hat einmal gesagt: „Lass uns doch die Fehler, die an anderer Stelle passieren, nicht auch noch in diesem Land machen“. Das gehört zu dieser Ehrlichkeit und zu den Gesprächskulturen, die wir untereinander aufbauen, uns das so zu sagen und es so zu debattieren, dass wir das Gefühl haben: Da lernen wir etwas voneinander.

**Reinbold:** Herr Sievers, Judentum in Deutschland besteht heute zu weit über achtzig Prozent aus Migranten aus dem Osten. Ist das eigentlich so, dass man sich als Jude heute selbstverständlich zu Deutschland hinzugehört fühlt? Oder gibt es da eine Stimmung, die sich fragt, ob es eigentlich die richtige Entscheidung gewesen ist, nach Deutschland zu kommen?

**Sievers:** So etwas gibt es bestimmt. Ich glaube aber, es sind nur wenige, die so fühlen. Von denen, die ich persönlich gut kenne, sind die meisten eigentlich ganz glücklich. Natürlich gibt es Probleme, die auch nicht verschwiegen werden sollten. Es gibt in der Schule schon den ein oder anderen Zwischenfall. Im Großen und Ganzen aber fühlen sich Juden nach meinem Eindruck in Deutschland wohl.

**Altiner:** Antisemitismus gibt es in der Tat auch unter Muslimen. Der Koran selbst verbietet eigentlich Antisemitismus, weil die Propheten aus dem Alten Testament, an die wir ja auch glauben, Abraham, Moses und auch Jesus – sie alle sind Semiten. Aber es gibt unter den Muslimen auch Neo-Salafisten, und die sind oft antisemitisch eingestellt.

Wir arbeiten zusammen mit den Imamen und dem Landesrabbiner. Wir versuchen jetzt, mit der Universität Osnabrück eine Tagung zum Thema „Antisemitismus unter muslimischen Jugendlichen“ zu organisieren. Es gibt unter den muslimischen Kindern ein großes Defizit. Dreißig Jahre lang haben sie keinen religiösen Unterricht genossen. Die abrahamitischen Religionen und der Dialog sind in der Schule nicht behandelt worden. Und so reagieren diese Jugendlichen und Kinder auf Hörensagen über Filme, und sie sind natürlich, wie Herr Sievers gesagt hat, wie auch die anderen zwanzig Prozent von der gleichen Sache überzeugt. Dagegen müssen wir gemeinsam vorgehen. Wir müssen den Dialog intensivieren. Aber es darf nicht nur auf der Dialogebene bleiben, das ist nur der Anfang. Ich denke, Akzeptanz, Respekt und auch gemeinsame Jugendarbeit gehören dazu. Was können die Jugendlichen gemeinsam machen? Das ist eine wichtige Frage.

**Meister:** Ich möchte noch einmal verstärken, was Sie sagen. Ich denke, dass einige der Fragen, die mit dem Dialog zusammenhängen, mit dem Begriff der „Bildung“ bezeichnet werden müssen. Was wir tun, ist uns gegenseitig in die religiösen Traditionen einführen, uns gegenseitig bilden. Das bleibt der Schlüssel für ein aufgeklärtes Verständnis der je anderen Religionen. Wenn wir in Osnabrück das Fach „Islam“ an der Universität schaffen, eröffnen wir eine langfristige Perspektive, was den Islamunterricht angeht. Ich glaube, dass ist nicht die Lösung, aber ohne Bildung werden wir nicht weiterkommen. Alle Religionen sind in der Gefahr, wenn sie ungebildet bleiben, fundamental zu werden. Es gibt keinen anderen Lösungsansatz als die Menschen in ein aufgeklärtes Verhältnis zu dem zu bringen, was sie glauben.

Dieses Modell, Bildung zu nutzen, auch kritisch die eigene religiöse Tradition zu befragen, ist mir unglaublich teuer. Und ich sage ganz ehrlich: Das wünsche ich mir viel intensiver in den islamischen Gemeinschaften, als ich das bisher erlebt habe. Es braucht einen kritischen Reflex auf die eigene Tradition, inklusive einer historischen, kritischen Befragung der Schrift, die es in der Koranexegese ja schon gibt. Nur mit Bildung kommen wir an dieser Stelle weiter.

**Altiner:** In der Tat, ohne Bildung schaffen wir es nicht. Die muslimischen Verbände in Niedersachsen, DITIB und Schura, haben deshalb angeregt, dass im Curriculum an der Universität auch die jüdische Seite auftaucht. Es ist ein großer Schritt, den wir erreicht haben. Wichtig ist darüber hinaus, dass auch die Medien ethisch handeln. Auch sie müssen dazu beitragen, dass wir den sozialen Frieden gemeinsam in der Gesellschaft verankern.

**Reinbold:** Herr Altiner, darf ich in einem Punkt noch einmal nachfragen: Es gibt Leute, die ihre Judenfeindschaft mit Zitaten aus dem Koran begründen. Im Koran gibt es ja einige nicht sehr freundliche Worte über die Juden. Wie gehen Sie mit solchen Sätzen um? Wie lesen Sie diese Sätze, wenn Sie sagen, dass Judenfeindschaft im Koran eigentlich verboten ist?

**Altiner:** Muslime lesen den Koran so: Wenn eine Eigenschaft dort als schlecht beschrieben wird, ist nicht unbedingt der heutige Jude, ich oder der Christ oder der Nichtgläubige gemeint. Ich muss in mir suchen: Habe ich diese Eigenschaft oder nicht? Wie weit bin ich davon entfernt? Eigentlich bin ich gemeint. Es wird nicht der andere beschrieben, sondern ich muss handeln. Die Mehrheit der Koranleser geht vom Menschen aus. Wie können wir friedlich leben? Frieden ist besser als Streit. Wir müssen auf dem Frieden aufbauen.

**Meister:** Damit ist die Frage nach dem Verstehen unserer Schriften gestellt. Das ist eine Frage, die auch den christlichen Theologen und den Landesrabbiner betrifft. Ich habe jüngst gerade ein Buch von Steven Pinker über die Gewalt gelesen, in dem er darstellt, dass die Gewalt in der Geschichte immer weniger geworden ist. Zu Beginn schreibt er dreißig Seiten über die Bibel, die für ihn so etwas wie ein Urbuch der Gewalt ist. Das stellt uns allen die Frage: In welcher Ehrlichkeit gehen wir damit um? Mir persönlich hilft dabei sehr, dass wir uns zusammensetzen, dass wir uns gegenseitig die Schriften erklären und ich dann zurückfragen kann: Wieso können Sie das so lesen? Warum können Sie das anders interpretieren, als es da steht? Und Sie mich genauso fragen. Ich glaube, in einem solchen Prozess wird uns manches noch deutlicher werden.

**Sievers:** Dieses Gespräch darf nicht auf exklusive Kreise beschränkt bleiben. Ich möchte das deutlich unterstreichen. Alle unsere Heiligen Schriften haben Passagen, die mehr oder weniger unangenehm für uns sind. Wir haben aber auch dadurch gelernt – wir Juden ein bisschen eher als die anderen, denn wir als Minderheit hatte ja gar keine Chance, es anders zu machen, diese schwierigen Passagen in den Heiligen Schriften so zu interpretieren, dass sie nicht mehr diese Wirkung haben, wie sie ihnen von außen zugeschrieben wird. Es ist wichtig, dass sich die Experten darüber austauschen. Aber wenn es an der Basis nicht ankommt, bringt es gar nichts, wenn ich mich mit meinem Professorenfreund gut verstehe, sondern es muss durchdringen.

Deshalb bin ich froh, dass die Universität Osnabrück auch eine Fortbildung für Imame anbietet. Das sind Kurse, die sehr gut besucht werden, besser als gedacht. In Osnabrück gibt es auch eine Zusammenarbeit mit der jüdischen Gemeinde. Da bin ich sehr froh, weil die Imame die Multiplikatoren sind. Sie können das, was sie gelernt haben, an ihre Gemeinden weitergeben.

**Meister:** Lassen Sie mich noch Eins ergänzen. Mich langweilen inzwischen die Argumentationen gegen den Islam, die mit Koranzitaten operieren. Sie langweilen mich, weil sie die gesamte Verstehenslehre ausblenden. Die fragen gar nicht mehr: Warum argumentieren wir mit diesen Beispielen gegen den Islam? Und warum nicht mit den Stellen, die uns unangenehm sind, gegen uns selbst? Nein, wir müssen tiefer dringen. Wir müssen fragen: Wie versteht ihr das, und warum könnt ihr, mit dem was ich nicht verstehe, mit Eurem Koran, eine Religion sein, die klar, sichtbar, lebendig, Gerechtigkeit und Frieden in dieser Welt will, trotz dieser Zitate? Und dasselbe fragen Sie als Muslim und als Jude mich, und dasselbe fragen wir als Muslim und als Christ den Landesrabbiner. So können wir glaubwürdig als Religion Friedenszeugen in dieser Welt werden.

**Altiner:** Ich möchte über ein Steinmetzprojekt erzählen, das wir in Hannover mit jüdischen, katholischen, evangelischen und muslimischen Jugendlichen gemacht haben. Die Objekte stehen jetzt vor der Leibnizbibliothek. Bei dem Projekt haben die Kinder religiöse Symbole in den Stein gehauen, jüdisch, christlich, muslimisch. In den ersten beiden Tagen gab es Komplikationen. Danach, als es fertig war, habe ich sie gefragt, ob auch die Arbeit mit dem Dialog fertig ist. Nein!, haben sie gesagt. Sie verabschieden sich jetzt von ihren Eltern und gehen gemeinsam essen. Sie treffen sich ab und zu. Es braucht, wenn wir im täglichen Leben etwas ändern wollen, mehr als Dialog. Wir brauchen Begegnungen dort, wo man arbeitet, wo man gemeinsam handelt, wo man reist, wo man Exkursionen macht. Das alles brauchen wir.

**Meister:** Herr Altiner, ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Bereitschaft, so offen und kontinuierlich in diesen Dialog zu gehen. Ich sage das ausdrücklich, weil das nicht selbstverständlich ist. Oft machen wir ja die Erfahrung, dass wir uns um den Dialog bemühen, aber keine Verlässlichkeit gewinnen können, weil es auf Ihrer Seite sehr, sehr viel ehrenamtliche Arbeit ist. Das dieser Dialog auf Dauer gestellt werden kann, das wäre ein großer Wunsch von mir. Dass an viel mehr Orten ein solches dialogisches Geschehen entsteht.

**Reinbold:** Begegnung ist ganz wichtig. Zugleich gibt es natürlich einige heiße Eisen, die die Begegnung auch schwierig machen. Das heißeste Eisen ist zur Zeit wahrscheinlich die Israel-Palästina-Frage. Wir lesen die scharfen Attacken gegen Israel ja praktisch täglich in der Zeitung. Das sind gravierende Probleme, die auch in Deutschland zum Teil Nährboden finden, auch unter muslimischen Jugendlichen.

**Sievers:** Das ist sicherlich, was den muslimisch-jüdischen Dialog anbelangt, das größte Hindernis. Ich habe in Braunschweig den muslimischen Gemeinden immer und immer wieder angeboten, in die Moschee zu kommen und Vorträge zu halten. Bis jetzt hat mich noch niemand gefragt, Anwesende einmal ausgenommen, aber wir sind ja in Hannover. Es sind dicke Bretter, die wir bohren müssen. Wir haben uns als Juden entschieden, hier in Deutschland zu leben. Wir haben eine bestimmte Position zu Israel. Wahrscheinlich werde ich mit Herrn Altiner und anderen Gesprächspartnern nicht einer Meinung sein. Wahrscheinlich werde ich mit ihm sogar heiß und kontrovers diskutieren. Nichtsdestotrotz leben wir hier, und wir können uns nicht erlauben, dass wir uns auf eine Art auseinandersetzen, wie wir es in den Vorstädten von Paris gesehen haben. Das darf nicht passieren.

Ich denke, damit man sich begegnet, ist es erst einmal klug, sich über das Thema „Israel und Palästina“ gar nicht zu unterhalten. Irgendwann werden wir es tun müssen, sicher, weil das Thema ja im Dialog mit den Jugendlichen aufkommt. Aber letztendlich leben wir hier. Sie, wir alle, und wir haben eine Pflicht, hier gemeinsam friedlich zu leben und unsere Konflikte auf eine Weise auszutragen, die einem Rechtsstaat würdig ist. Das ist das Ziel, und das ist nicht immer einfach. Ich glaube, dass Muslime mich in Braunschweig bisher nicht in die Moschee eingeladen haben, liegt sicherlich auch daran. Über Israel liegt ein großer Konflikt, der seinen Teil zum grassierenden Antisemitismus beiträgt. Aber damit man sich erst einmal begegnet, muss man dieses Thema für eine Zeit lang nicht behandeln. Erst wenn man sich begegnet, kann man einen Weg finden, darüber zu sprechen.

**Altiner:** Wir persönlich haben uns aus der Außenpolitik herausgehalten, wir sind ein Landesverband. Uns geht es genauso wie dem Landesrabbiner. Wir sehen Deutschland als unser Heimatland an. Aber wir sind der Meinung, dass dort, wo Israel ist, auch ein Teil ist, der Palästina heißt. Dorthin gehören zwei Staaten. Jeder andere Weg führt nicht zum Frieden.

Aber das ist kein Konflikt, den wir hier austragen müssen. Es ist nicht unser Konflikt. Wir haben ganz andere Probleme hier, die uns täglich beschäftigen, wie zum Beispiel Schulprobleme, Schulabgänge, Friedhof, koscheres Essen von Juden und von Muslimen. Tausende von Problemen, die täglich beide Seiten interessieren. Wir als Muslime haben ja in vielen Dingen des täglichen Lebens eher eine Nähe zur jüdischen Religion als zur christlichen. Die Frage der Speisen und Vieles andere mehr.

Das größte Hindernis sehe ich darin, dass wir wenige deutschsprachige Imame haben. Wenn Theologen sprechen, spielt der Vorsitzende der Moschee meist die Rolle des Vermittlers oder des Dolmetschers, und das hilft ja nicht. Deswegen haben wir das Land Niedersachsen gebeten, an der Universität in Osnabrück Theologie als zweiten Bildungsweg für Imame anzubieten, und das läuft in der Tat sehr gut.

**Meister:** Gestatten Sie mir ein kritisches Wort, wir haben auch schon an anderer Stelle darüber gesprochen. Ich muss gestehen, dass ich mich jahrelang sehr schwer damit getan habe, dass die islamischen Gemeinschaften die Nichtsprachfähigkeit der DITIB-Imame akzeptiert haben und trotzdem von „Integration“ sprachen. Das war für mich sehr rätselhaft, weil dahinter ja eine klare Absicht steht, die religiöse Identifikation nicht kulturell zu öffnen im Erlernen der deutschen Sprache. Deswegen bin ich umso glücklicher, dass sich das nun verändert. Ich glaube, für einen richtig guten Dialog braucht es eine Kenntnis der Landessprache. Das ist für mich ein ganz entscheidender Schritt.

Was das Thema „Israel und Palästina“ anbetrifft, finde ich Ihre Einschätzung weise, dass Sie sagen: Es gibt eine soziale Wirklichkeit, in der wir leben, und die hat Priorität, die müssen wir gestalten – bevor wir dann warten, ob der Herr wiederkommt oder der Messias zum ersten Mal erscheint. Dann hat sich sowieso vieles gelöst.

**Altiner:** Bei mir ist das ein Prinzip, das ich von meinem Propheten übernommen habe. Seine Frau berichtet, wenn er zehn Fragen bekam, um sie zu beantworten, dann hat er die schwierigsten Fragen nach hinten geschoben. Und er hat gesagt, wir haben heute fünf Fragen gelöst. Hätte er es anders gemacht, wäre an diesem Tag womöglich keine Frage gelöst worden.

Viele Fragen stellen sich Juden und Muslime heute ja gemeinsam. Wir sind beide eine Minderheit, wir wissen beide, was Migration bedeutet und wir haben beide mit dem Thema „Integration“ zu tun. Zum Teil fühlen wir das Gleiche.

**Reinbold:** Herr Altiner, das Land Niedersachsen hat beschlossen, im nächsten Schuljahr das Fach „Islamische Religion“ als ordentliches Lehrfach einzuführen. Viele verbinden damit die Hoffnung, dass dieser Unterricht das Verhältnis der zukünftigen Generation stark verbessern wird. Teilen Sie diese Einschätzung?

**Altiner:** Ich teile sie. Ich habe dem Bischof einmal von meinem Sohn berichtet. Er hat den Projektunterricht „Islamische Religion“ besucht und in der dritten Klasse die Geschichte von Josef behandelt, die in allen drei Religionen vorkommt. Die evangelischen Kinder haben in der gleichen Woche dasselbe Thema behandelt. Danach haben sie sich im Klassenzimmer getroffen und diskutiert. War Josef Christ oder Muslim? Wenn jüdische Kinder dabei gewesen wären, hätten sie wahrscheinlich diskutiert: War Josef Christ, Jude oder Muslim? Mein Sohn kommt nun nach Hause und sagt zu mir: „Papa, Josef war doch Muslim, oder?“ Da waren wir uns sicher, dass dieser Weg der richtige ist. Die Imame sind gut ausgebildete Theologen, aber sie erreichen die Jugendlichen, die hier aufwachsen, nicht, kulturell nicht, auch sprachlich nicht. Da erreicht irgendjemand, der hier lebt und ein bisschen über den Islam Kenntnis hat, eher die Menschen als die Imame. Gott sei Dank gehen wir jetzt diesen Weg, dass wir damit beginnen, die Imame in Deutschland auszubilden.

**Meister:** Das ist eine schöne Frage, ob Josef Jude, Muslim oder Christ ist. Ich finde, das sind die Highlights des Dialogs, wenn man die eigene religiöse Tradition oder auch Dogmatik nochmals neu in Frage stellt. Ich habe es wunderbar einmal erlebt bei einer Morgenandacht, die mir zugesandt wurde. Da erzählt eine Frau, wie sie eine Muslima als Freundin gewinnt und wie sie sich wirklich anfreunden, und dann sagt die Muslima zu ihr: Wie schade, dass wir nicht zusammen im Paradies sein können! Sie hat eine klare dogmatische Vorstellung davon, wie das Paradies aussehen wird, dass das Paradies nur den Muslimen offen steht und niemandem sonst. Und diese Exklusion, diese Trennung erlebt diese Frau als schmerzhafteste Anfrage an ihre eigene Religion. Ich finde, wenn die Trennung uns religiös selbst weh tut, dann kommen wir an Punkte, die wichtig sind, damit wir weiter nach vorne gehen können.

**Altiner:** Ich möchte eine kleine Geschichte erzählen. Jeder Muslim kennt die erste Sure im Koran: „Gott ist der Schöpfer aller Welten und aller Menschen“. Ein berühmter islamischer Theologe sollte am Freitag die Predigt darüber halten. Er hat das so gelesen: „Gott ist der Schöpfer aller Muslime“. Da haben alle gesagt: Nein!, er ist der Schöpfer aller Menschen und Welten. Drei, vier mal, haben sie das gesagt, und dann hat er sich umgedreht und gesagt: Na wenn das so ist!

Ich frage mich: Wieso machen wir diese Teilung nach dem Religiösen oder nach der Mehrheit und der Minderheit? Gott wollte uns doch so. Dass wir so sind. Es ist ein Ringen, und wir müssen das Beste daraus machen. Und wer in das Paradies kommt oder nicht kommt, das entscheidet immer noch er, nicht wir.

**Reinbold:** Das ist fast ein schönes Schlusswort. Nachdem ich mit dem ersten Versuch einer „Leitkultur“ bei Ihnen nicht weit gekommen bin, mache ich jetzt noch einen zweiten Versuch.

Herr Meister, einer Ihrer Bischofskollegen, Markus Dröge aus Berlin, der hat das eingangs von mir zitierte Wort des heutigen Bundesinnenministers über die christlich-jüdisch-abendländische Kultur mit dem folgenden Satz kommentiert: „Wir haben eine Leitkultur, das ist unsere demokratische, offene, auf Dialog angelegte und den Menschenrechten verpflichtete Ordnung. Wer sich dort einfügen, integrieren möchte, ist herzlich willkommen, ob Christ, Atheist, Buddhist, Hindu, Jude oder Moslem“.

**Meister:** Das ist doch das Schlusswort! Das ist wunderbar.

**Altiner:** Solche Fragen sind politische Fragen, nicht religiöse Fragen. Unser Grundgesetz entstand nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Väter des Grundgesetzes haben ein universelles Grundgesetz geschrieben. Sie haben in ihr Grundgesetz nicht eingebaut, dass es ein Grundgesetz für Christen ist oder für Juden. Das spricht uns als Muslime an. Wir können als in Deutschland lebende Muslime sagen: Das ist unser Grundgesetz! Ich denke, die Juden können das auch sagen und die Christen auch.

**Redaktion und Kontakt:**

Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers

Haus kirchlicher Dienste, Kirche und Islam

Prof. Dr. Wolfgang Reinbold

[reinbold@kirchliche-dienste.de](mailto:reinbold@kirchliche-dienste.de)

Tel. 0511 – 1241-972

[www.kirchliche-dienste.de](http://www.kirchliche-dienste.de)